

Wenn Musik krank macht



85-95 dB Posaune
Trompete
Klarinette

Abbildung OW Archiv

Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden», reimte Wilhelm Busch. Ausgerechnet die Musik, der man gern rundum positive Wirkungen zuschreibt, kann ausübende Musiker krank machen. Haltungsschäden, Handbeschwerden und Zahnprobleme. Auch Gehörschäden können ihre Ursache in der Musikausübung haben. Nicht nur bei Rock und Heavy Metal. Ein Orchestermusiker muss Lautstärken über sich ergehen lassen, die gesundheitsschädigend sind. Vor allem Opernorchester in engen Orchestergräben sind davon betroffen. Wie für alles, so gibt es in der Europäischen Union auch eine Richtlinie für den Lärm am Arbeitsplatz. Richtlinie 2003/10/EG sagt klipp und klar: Arbeitnehmer sind vor Lärm zu schützen. Es gibt Grenzwerte für die Dauerbelastung und solche für die Extrembelastung. 85 Dezibel gelten als oberer Schallpegel und 87 Dezibel als «Expositionsgrenzwert». Ab 85 Dezibel gibt es eine Gehörschutz-Tragepflicht. Der langfristige Dauerschallpegel in einem Orchester beläuft sich auf über 85 Dezibel, bei Instrumenten wie Klarinette, Trompete und Posaune liegt er bei 90 bis 95 Dezibel. Orchestermusiker müssen also geschützt werden. Aber wie? Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat einen «Leitfaden» zur Umsetzung der Arbeitsschutzrichtlinie in Auftrag gegeben. Die Arbeit daran kann sich auf eine empirische Studie unter 429 Musikern stützen, die vom Zentrum für Musikmedizin in Freiburg im Breisgau durchgeführt wurde. Die Studie zeigt, dass Gehörschutzmaßnahmen in Orchestern notwendig sind – und dass sie auf Akzeptanzprobleme stoßen. Über zwei Prozent der Befragten hatten schon einen Tinnitus, fast 20 Prozent beklagen Höreinschränkun-

gen in der Gruppe. Zwei Drittel der Befragten gaben an, sie befürchteten Hörschäden, doch nur ein Sechstel verwenden Gehörschutzmittel. Die Gründe für diese Zurückhaltung sind vielfältig. Manche befürchten ein Image-Problem, wenn sie mit Otoplasten (individuell gefertigte Gehörschutzmittel) oder sonstigen Ohrstöpseln in der Probe erscheinen, andere glauben, die Qualität ihres Spiels lasse nach, wenn sie einen Teil der Frequenzen wegfiltern. Viele Musiker unterschätzen die Hörschäden durch ihr eigenes Spiel und glauben, nur der Krach der Kollegen bedrohe ihre Hörfähigkeit. Überdies gibt es eine «affektive Kopplung»: Da das Musizieren tiefe Befriedigung verschafft, haben Musiker oft kein Sensorium dafür, dass es ihnen schaden kann. Ein Hornist aus einem Opernorchester erzählte bei der Präsentation der Studie in Freiburg (www.uniklinik-freiburg.de/musikermedizin/live/index.html), er wisse, dass es in «Siegfrieds Trauermarsch» eine extrem laute Stelle gibt, aber er freue sich jedes Mal darauf. Die Crux: Hörschäden können trotz dieses positiven Affekts auftreten. Nur bemerkt man sie zu spät. Jetzt hofft man auf die Technik. Es gibt Trennwände, die man zwischen den Instrumentengruppen platziert und die den Schall ablenken, ohne ihn zurückzuwerfen. In Entwicklung sind auch – etwa von Phonag – elektroakustisch aktive Gehörschutz-Systeme, die je nach Bedarf stärker oder schwächer filtern. Die besten Lösungen sind leider kaum realisierbar. Wirkungsvoll wäre es, die Orchesteraufstellung würde geändert und die Blechbläser spielten vorne im Orchester und nicht zuhinterst, wo sie den Holzbläsern und Streichern ins Ohr blasen. Oder die Orchester würden ganz einfach wieder leiser spielen. *Sigfried Schibli*